

Bezugs-Preis
In Halle und Umgebungen 2 50 &
nach die Post bezogen 3 & für das
Auswärtige die halbe Preisdifferenz
erhöht wöchentlich 2 Mt.

Halle'sche Zeitung.

Anzeige-Gebläsen
Für die halbjährliche Bezahlung
werden Namen für Halle und Umgebungen
nach dem 15. d. Monats 1864
in Halle ein Brief für den
Beizahl die Stelle 40 &
Königliche Anstalten bei der Expedition
und allen Anzeigen-Gebläsen.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 213.

Halle, Mittwoch, 9. Mai 1894.

186. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernschreiben.)

Berlin, 9. Mai. Die „Norddeutsche Allgemeine“ besetzt...
offiziös die Nachricht der „Börsezeitung“, es sei eine neue Finanzminister-Konferenz geplant, als deren

Berlin, 9. Mai. Der Verein der Brauereien...
Hilberdorfer Brauerei verhängt Boykott nicht bis zum 15. Mai dieses Jahres zurückgenommen wird, die dem Verein angehö-

Wien, 8. Mai. Die „Allg. Ztg.“ reproduziert einen...
Artikel der „Rothschilds Wochenschrift“, welcher betont, Gotsch

Wien, 9. Mai. Ein bedeutender Gelddiebstahl...
ist im Eisenbahnwagen Wien-Bregenz verübt worden. Ein Postbeutel mit 19 200 Mark ist gestohlen worden.

Wien, 9. Mai. Der Kaiser hat die südböhmischen...
Kohlenwerke Eschelbach und Lepelitz in wieder rückgängig gemacht.

Wien, 8. Mai. Die Sympathien für die...
Gewerkschaften sind in Folge ihres unbedingten Auftritts umgeschlagen.

Wien, 9. Mai. Hier verlaufen die...
Verhandlungen über die Einziehung der 7 Gewerkschaften in der Engländerstraße.

Reichenberg (Böhmen), 9. Mai. Alle...
Textilarbeiter, die am 1. Mai eigenmächtig feierten, wurden entlassen.

Wien, 9. Mai. Hier herrscht die...
größte Spannung über das Schicksal der Eisenbahnen im Magnanimität.

Paris, 9. Mai. Nachrichten aus...
Buenos Ayres zufolge ist die Lage der Regierung eine gute, die Verfolgung

Wien, 9. Mai. Die Kasse...
beziehen den Zustand Dr. Denzons als hoffnungslos.

London, 8. Mai. Die Presse...
wendet sich an die Erbenbesitzer mit der dringenden Bitte, sich mit den

London, 8. Mai. Die Presse...
wendet sich an die Erbenbesitzer mit der dringenden Bitte, sich mit den

London, 8. Mai. Die Presse...
wendet sich an die Erbenbesitzer mit der dringenden Bitte, sich mit den

London, 8. Mai. Die Presse...
wendet sich an die Erbenbesitzer mit der dringenden Bitte, sich mit den

London, 8. Mai. Die Presse...
wendet sich an die Erbenbesitzer mit der dringenden Bitte, sich mit den

London, 8. Mai. Die Presse...
wendet sich an die Erbenbesitzer mit der dringenden Bitte, sich mit den

festgelegt. Der Großfürst...
Frankfurter bezieht sich demnach nicht nach England zum Besuche seiner dort weilenden

Neu-York, 9. Mai. Mit dem...
Dampfer Normania sollen am Donnerstag 500 000 Dollar Gold zur Veräußerung gelangen.

Die innerpolitische Lage.

Fr. Berlin, 7. Mai.

Die vorige Woche hat mit der...
dritten Lesung der Kirchengesetzvorlage eingeleitet und mit der Annahme der

Die Nationalliberalen für die...
Konventionen genehmigt haben, um zu einer Verständigung über den Gesetzesentwurf die

Die Nationalliberalen für die...
Konventionen genehmigt haben, um zu einer Verständigung über den Gesetzesentwurf die

Die Nationalliberalen für die...
Konventionen genehmigt haben, um zu einer Verständigung über den Gesetzesentwurf die

Die Nationalliberalen für die...
Konventionen genehmigt haben, um zu einer Verständigung über den Gesetzesentwurf die

Die Nationalliberalen für die...
Konventionen genehmigt haben, um zu einer Verständigung über den Gesetzesentwurf die

Die Nationalliberalen für die...
Konventionen genehmigt haben, um zu einer Verständigung über den Gesetzesentwurf die

Die Nationalliberalen für die...
Konventionen genehmigt haben, um zu einer Verständigung über den Gesetzesentwurf die

schwieriger Weise zu fördern...
bereit sind als die von solchen, abgelebten Doktrinen oder hochmodernen Umstürzern

Zum großen Theil ist ja die...
Opposition der Herren Richter im Landtage und Reichstag noch eine hartnäckig

Die Nationalliberalen für die...
Konventionen genehmigt haben, um zu einer Verständigung über den Gesetzesentwurf die

Deutsches Reich.

* Der Kaiser, der am Montag...
Nachmittags 4 Uhr in Niederfinow eingetroffen war, begab sich dort direkt in das

* In mehreren Mätern war...
dabei die Rede, dass in diesem Sommer wieder eine Finanzminister-Konferenz

* In unsern Parlamenten...
zeigt sich in zunehmendem Maße eine gewisse Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit

Die Nationalliberalen für die...
Konventionen genehmigt haben, um zu einer Verständigung über den Gesetzesentwurf die

Die Nationalliberalen für die...
Konventionen genehmigt haben, um zu einer Verständigung über den Gesetzesentwurf die

* Der Bund der Landwirthe...
sendet uns folgende Anschrift: „Der Mittheilungsbestand des Bundes der Landwirthe

* Vom Finanzministerium...
ist sämtlichen Provinzialfeuerbehörden ein Erlaß zugegangen, nach welchem die

* Die Cholera-Verichterung...
kann ihren Zweck, welcher nicht allein darin besteht, das Publikum, sondern vor

Familie Hartwig.

Roman von Ernst Eckstein.

(Nachdruck verboten.)

[5]

Sie haben sich sehr verändert, sagte der Gymnasialdirektor, nachdem Holm Schubart auf dem behaglichen Rohrstuhl neben dem Ledersofa sich niedergelassen und die weltmännisch angebotene Cigarre in Brand gesetzt hatte. Wie lange ist's her, daß Sie als Abiturient mir den Abschiedsbesuch machten? Seitdem habe ich leider nicht mehr die Ehre gehabt . . .

Dies „leider“ ist außerordentlich lebenswürdig, versetzte Schubart. Nach jenem Abschiedsbesuch bin ich nur zweimal in Grönstadt gewesen, und zwar sehr flüchtig. Wie das so geht. — Ich wollte nicht lästig fallen. —

Sie sind jetzt Hofmeister bei dem Grafen von Walporthausen? Ich war es bis gestern. Ein Zufall hat meinen längst schon gehegten Entschluß, die Stellung dort aufzugeben, früher zur Reife gebracht, als ich dies selber vorausah. Ich bin nun hierher gekommen, um ruhig und anspruchlos eine Arbeit zu fördern, die ich wohl als die Aufgabe meines Lebens bezeichnen darf: eine Reihe von volkswirtschaftlichen Untersuchungen, deren Endergebnis . . .

Er unterbrach sich. Sol verriet der Schuldirektor und blies gedankenvoll ein zierliches Rauchwölkchen von sich ab. Die Volkswirtschaft — sehr zeitgemäß — und gewiß auch in mancher Beziehung verheißungsvoll, wenn auch nicht gerade meiner Persönlichkeit congenial. Ich verstehe nicht viel von der Sache, aber doch gerade genug, um mir sagen zu können: ich wäre in meinem ganzen Leben kein Nationalökonom geworden! Ein Gebiet, wo man bei jedem Schritte fast strauchelt, eine Wissenschaft, deren Grundbegriffe nicht einmal unbedingt feststehen — das wäre kein Fach für mein ruhiges, friedliches Naturell. Aber natürlich: Quot capita, tot sensus! Ihre Persönlichkeit, Herr Doktor, ist wesentlich anders geartet. Sie haben stürmisches, kampflustiges, um nicht zu sagen revolutionäres Blut in den Adern. Sie mag es ja locken, sich gerade da eine gangbare Straße zu brechen, wo noch der Urwald am undurchdringlichsten wuchert.

Ich glaube, bemerkte Holm Schubart, es geht hier häufig genug wie mit dem Ei des Columbus. Man sucht und sucht — und wenn dann die Lösung gefunden ist, war sie so lächerlich einfach, daß man sich wegen des langen Vorbeitappens ohrfeigen möchte. Mich lockt in der That die frappierende Unzulänglichkeit gewisser nationalökonomischer Grundbegriffe, das Widerspruchs-volle, Verworrene . . .

So will ich nur wünschen, daß Sie bei Ihrer lobenswerthen Bemühung nicht in die Dornen geraten.

Der würdige Schulmann senkte ein wenig die Augenlider und rauchte in langsamem, schwerqualmenden Zügen.

Herr Direktor, begann Schubart nach einer Pause, ich komme als Bittsteller . . . Sie kennen wohl meine Verhältnisse. Ich bin darauf angewiesen, Geld zu verdienen, um leben und schaffen zu können. Zunächst will ichs einmal mit Privatunterricht versuchen. Ich setze voraus, daß Sie nicht ganz auf dem Standpunkt des Herrn Professors Giesebrecht stehen, der es sich angelegen sein läßt, dem Staatsbürger die sozialpolitische Ueberzeugung ins Gewissen zu schieben. Oder täusche ich mich, wenn ich Sie für geneigt halte, trotz der Maßregelungen, die mir von oben zu Theil geworden, ein freundliches Wort für mich einzulegen?

Gewiß nicht, sagte der Gymnasialdirektor mit großer Verbindlichkeit.

Wenn Sie die Güte hätten, fuhr Schubart fort, mich ein-stweilen durch Vermittlung einiger Nachhülfestunden zu unterstützen, so wäre ich Ihnen ganz außerordentlich dankbar. Meine Ansprüche sind so bescheiden als möglich . . .

Das wird schwer halten, murmelte Bloch. Der Privat-Unterricht ist hier in Grönstadt geradezu überfüllt, wenigstens für den Augenblick . . .

O, ich kann warten! versetzte Schubart mit schalkhafter Selbstironie. Seit meiner Anstellung in Gehlberg habe ich sehr rationell gewirtschaftet. Ich bin Kapitalist, Herr Direktor. Zwölfhundert Mark in vierprozentigen Staatspapieren und einige Hundertmark Scheine baar . . .

Theophil Bloch mußte lächeln.

Um so besser für Sie, bemerkte er lebenswürdig. Im Augenblick wüßte ich, wie gesagt, gar nichts. Jetzt, wo die gute Jahresfrist vor der Thür steht, pfleg's mit dem Stundengehen ohnehin nachzulassen. Vielleicht indeß findet sich was im Laufe des Winters. Mit großem Vergnügen will ich dann für Sie eintreten. Ich gestehe Ihnen ganz offen, Herr Doktor, Ihre Angelegenheit hat uns hier ungemein interessiert, besonders auch die gewandte Replik auf die stark übertriebenen Angriffe in der Gehlberger Zeitung. Ich fand Ihre Darlegung ebenso geistreich wie maßvoll, wenn ich auch zugeben muß, daß Ihre Gegner in dem einen entscheidenden Punkte Recht haben . . .

Das gebe ich selbst zu. Es war ein bedenklicher Fehler von mir, daß ich die großen Probleme der Sozialpolitik in die Schule hineintrieb. Unreife Knaben sind kein geeignetes Publikum für solche Excurse, selbst dann nicht, wenn sie die Gracchischen Unruhen bis in die kleinsten Momente erfaßt und begriffen haben. Noch ehe mich Professor Giesebrecht so wüthend beim Schopfe nahm, hab' ich dies eingesehen. Aber Du lieber Himmel, wer eine starke und hochquellende Ueberzeugung besitzt, dem geht der Mund auch da einmal über, wo er ihn besser gehalten hätte! Der Mißgriff war wohl entschuldbar!

Ich wenigstens würde mich als Ihr Vorgesetzter damit begnügt haben, Sie nachdrücklich auf die Unzweckmäßigkeit Ihres Verfahrens hinzuweisen, ohne das Ganze zu einer Haupt- und Staatsaction aufzubauschen. Giesebrecht ist überhaupt — wie soll ich mich ausdrücken? — eine etwas schroffe Natur von militärisch-autokratischem Colorit, dabei hochkonjunctiv und ein wenig Fanatiker. Ich zweifle nicht an der Ehrlichkeit seiner Gesinnung. Nichts liegt ihm ferner als Liebedienerei und kleinliches Streberthum. Aber daß Sie nun, Herr Doktor, nicht darauf eingingen, unter sothanan Verhältnissen pure zu widerrufen, das hat mir doch eine ganz kolossale Freude gemacht! Es klingt vielleicht unkollegialisch gegen Herrn Giesebrecht, aber ich muß Ihnen das sagen — auf die Gefahr hin selbst, daß Sie die Strenge meiner sonstigen Anschauung gründlich verkennen.

Er reichte dem jungen Gelehrten die Hand, in die Holm Schubart mit aufwallender Sympathie einschlug.

Sein Verhalten in dieser leidigen Angelegenheit war so vielfach mißdeutet worden, daß es ihn doppelt beglückte, gerade in Doktor Bloch, dem allverehrten und hochangesehenen Schulmann, einen so nachsichtsvollen Beurtheiler zu finden.

Von Neuem versiel das Gespräch auf die Nachhülfestunden.

Holm nannte die Fächer, die er speziell zu tractiren wünschte, und fügte hinzu, daß er einmal bereits in Gehlberg ein Repetitorium zur Vorbereitung aufs Maturitätsexamen veranstaltet habe.

Doktor Bloch strich sich mit großer Behaglichkeit über das Kinn.

Warten Sie mal! sagte er eifrig. Im! Natürlich! Das mit dem Repetitorium läßt sich in Scene setzen! Als Sie von Nachhülfestunden sprachen, da schwebten mir nur die untern Klassen vor . . . Grade in Oberprima haben wir zwei oder drei . . . Bitte, wo wohnen Sie?

Vorkünftig noch im Gasthof. Aber ich suche mir heute noch eine Privatwohnung.

Haben Sie schon was Bestimmtes in Aussicht?

Schubart verneinte.

Wenn ich nicht irre, fuhr der Direktor fort, so hat drüben der Schneidermeister Hartwig ein Zimmer frei.

Schubart bedankte sich für die freundliche Mittheilung. Wenn das Zimmer nicht gar zu theuer war, wollte er schon um deswillen zugreifen, weil er sich hier in der unmittelbarsten Nachbarschaft des Direktors befand.

Nun griff er nach seinem Hut.

Einen Moment, bat Herr Bloch.

Er trat an die Thür des Seitengemachs, das dem Salon gegenüber lag, öffnete, steckte den graumüthigen Kopf hinein und rief mit außerordentlich weicher Modulation: Johanna . . . Willst Du die Güte haben?

Dann zu Schubart gewandt: Ich muß Sie doch meiner Tochter vorstellen. Sie hat nämlich damals statt Ihre Partiet ergriffen, fast noch entschiedener als ich selbst, und wird sich gewiß freuen, Sie nun persönlich kennen zu lernen.

Auf der Schwelle erschien, völlig in Schwarz gekleidet, eine unshöne, steife Mädchengestalt von beunruhigender Länge und Sagerkeit. Fräulein Johanna Bloch war beinahe zwei Kopf größer als ihr Papa und ragte noch über den stattlichen Holm Schubart gut um Handbreit hinaus. Dabei schien der knochige Körper, wie sie jetzt ihren winzigen Kopf mit der geschmacklosen Kinderfrisur höflich zum Gruß neigte, vom Halse abwärts kaum ein Gelenk zu besitzen: so kernig und lachhaft rückte sie vorwärts, um endlich bei Holm Schubart angelangt, ihm die häßlichen Finger zu reichen. Der junge Mann erschrak ordentlich bei der Berührung dieser frostigen Riesenhand. Aber wie er jetzt auffah, gewahrte er in dem unbedeutenden, kleinen Gesicht zwei auffallend schöne Augen und einen lächelnden Mund. — Beides wie angestrahlt von dem Glanz einer unendlichen Güte, die sich auch in dem Ton ihrer Stimme ausdrückte, da sie ein wenig verlegen die Worte stammelte: Freut mich sehr!

Einem herrlichen Blick ihres Vaters Folge leistend, setzte sich Fräulein Johanna mit schüchterner Langsamkeit neben ihn auf das Sopha.

Nachdem eine Weile hindurch beinahe die gleichen Themata berührt worden waren, die vorher schon in der Conversation der beiden Männer die Hauptrolle gespielt hatten, brachte Holm Schubart, der das Bedürfnis fühlte, dem langen, freudlosen Mädchen dort auf dem Ledersopha etwas Gutes zu sagen, das Gespräch auf die Kunst und erwählte mit einigen anerkennenden Worten das Porzellanbild des Corpsstudenten — da drüben an der Familienwand des Empfangszimmers.

Johanna ward purpuroth und dann plötzlich so wachsfarben, daß Schubart sich sagte, er habe zweifellos eine Wunde berührt, die noch blutete.

Es ist das Bildniß meines verstorbenen Bräutigams, sagte sie leise.

Ihr Blick senkte sich auf die spitze vorstehenden Kniee. — traurig und sorgenvoll, aber dennoch mit jener stillen Genugthuung, die in dem Goetheschen Vers atmet: „Ich besaß es doch einmal.“

In der That war ja die kurze Verlobung mit dem Studiosus der Jurisprudenz Fridolin Steinebach — von seinen Commilitonen der lange Israel zubenamst — trotz der Flüchtigkeit dieser bezaubernden Episode nach wie vor der Glanz und der Sonnenblick ihres vereinsamten Lebens.

Fridolin Steinebach, ein vortrefflicher, etwas hausbackener Mensch, der lediglich auf Wunsch seines Vaters Mitglied der Sazo-Vandalia geworden und sich bei allem Ernst, mit welchem er seinen corpsbrüderlichen Verpflichtungen nachkam, vorab durch eisernen Fleiß und mustergültige Solidität auszeichnete, war ein

weitläufiger Verwandter des Schuldirectors und hatte einst seine Herbstferien zu Grönstadt im Bloch'schen Hause verbracht. Wie Fräulein Johanna, zählte auch Fridolin zu jenen überstürzten Persönlichkeiten, die unter der Abnormität ihrer Länge schmerzlich zu leiden haben. Fridolin Steinebach wurde sogar von böswilligen Charakteren eines sogenannten Flaschenhalses bezichtigt — und wirklich zeigten die Schultern des jungen Mannes eine extravagante Schrägheit, was man indeß auf dem Porzellan-gemälde nicht wahrnahm, da hier die liebende Hand der Braut grade in diesem kitzigen Punkte stark idealisirt hatte.

Den methaphysischen Theorien Hartmanns und Schopenhauers zum Troß fanden sich Beide außerordentlich rasch. Es war dies der einzige jemals bekannt gewordene Fall, daß Fräulein Johanna Bloch überhaupt einem jüngern Manne nicht antipathisch gewesen war, und da sie bei all' ihrer Schmalbrüstigkeit ein hochklopfendes, liebebedürftiges Herz besaß, so gab sie sich dieser ersten späten Eroberung — sie zählte damals schon dreißig-jährig Jahre vier Monate und Fridolin Steinebach war nur um sechs Wochen älter — mit so verzehrender Leidenschaft hin, daß ihr kleines, unschönes Kindergeicht beinahe hübsch wurde und ihre sonst so ungelenten Bewegungen sichtlich an Eckigkeit einbüßten.

Es war ein blumendurchdufteter Frühlingsrausch, ein seliger Minnetraum, der dadurch nichts von der Unbeschreiblichkeit seines Zaubers verlor, daß Neider und Spötter die Bethätigung dieser Gefühlswelt fomsich fanden. Der lange Israel und die Signalstange — so hatten die pietätslosen Schüler des Stadtgymnasiums Fräulein Johanna getauft — durchzogen wunneleuchtend das Städtchen, ohne sich drum zu kümmern, daß sich die Straßengugend bei ihrem Anblick zusammenrottete und schmachvolle Klufe ertönen ließ, in denen die Spitznamen der beiden Liebenden mit allerlei ungebührlichen Beiwörtern schönede vermengt waren.

Fridolin Steinebach, dessen Vater ein großes Gut besaß, brauchte nicht abzuwarten, bis ihn der Staat mit einer ausreichenden Besoldung anstellte. Er wollte nur ehestens seine Examina absolviren und sich dann — mehr honoris als honorarii causa — der Advocatur widmen. Unmittelbar nach seiner Niederlassung als Rechtsanwalt sollte die Hochzeit stattfinden. Er arbeitete mit fast übermenschlicher Anstrengung, um dies Glück zu beschleunigen. Da ereilte ihn mitten im Fleiß das Verhängniß. Eine Erkältung, die er sich zuzog, als er bei längst erloschenem Ofen bis in die Morgenämmerung hinein studirte, artete schon nach kurzer Frist in galoppirende Schwindel aus. Trotz der aufopfernden Pflege seiner verzweifelten Braut, die alsbald an das Krankenlager geeilt war, starb er just an dem Tage, an welchem er die Staatsprüfung hatte bestehen sollen. Das Einzige, was der armen Johanna von ihrem jählings zerbröckelten Minnetraum übrig blieb, waren Fridolins Briefe und jenes Portrait, dem sie den Ehrenplatz im Salon eingeräumt hatte. (Fortsetzung folgt.)

»»» T o d t. «««

[14]

Von Marcellus Emants.

(Nachdruck verboten.)

Nicht wie Emma von Siria, sondern wie sie von ihrem Gatten dachte, das wollte, das mußte er jetzt um jeden Preis wissen. —

Als Blank in Haag ausstieg, war von seiner Erregung nicht die geringste Spur mehr vorhanden. Mit schweren Schritten und gesenktem Haupte, in seine Erinnerungen versunken und zuweilen laut vor sich hinsprechend, ging er nach Hause; wenn er zufällig bemerkte, daß ein Vorübergehender ihn grüßte, schrak er kurz auf aus seinen Gedanken und grüßte schon wieder.

Er ward sich schmerzlich bewußt, daß er mit Widerwillen dem tête à tête des Mittagessens entgegenah und kein Verlangen trug nach dem Abend, der darauf folgen würde. Eigentlich ekelte ihn alles an. Ein fremdartiges Gefühl von Armut überwältigte ihn, unwillkürlich kamen ihm die grauen Sonntagnachmittage seiner Jugend in den Sinn, wenn er unartig oder krank gewesen war und also nicht mit Anderen spielen durfte.

Er hätte so zufrieden sein können in seinem stillen, arbeitsamen, geselligen Leben; warum vergällte sie ihm nun die Zufriedenheit? —

In diesem Abend wechselten sie zusammen nur wenige Worte.

Die Nacht, der Morgen und Nachmittag im Ministerium, die

Wanderstunde im Club gingen vorüber, und Blank kehrte nach seinem Hause zurück.

Im Dunkeln, hinter dem stehend gelben, hochgeschraubten Gaslicht, saß Emma am Tische.

Sobald er eintrat, drückte sie auf den Knopf der elektrischen Klingel.

„So, da bist Du ja. — Es ist kühler als gestern, nicht?“

„Ja, etwas.“

Während das Mädchen die Suppe servierte, sprachen sie nichts. Blank schenkte den Wein ein, steckte seine Serviette zwischen Weste und Ueberhemd und fing an zu essen.

Das Mädchen verschwand und eine Weile klang durch den Raum nur das Klappern der Löffel und das Schlürfen der Lippen.

Dann fragte Emma, mit dem leisen Nachdruck von Jemandem, dem es eine kleine Ueberwindung kostete, um sprechen zu können:

„Bist Du gestern in Amsterdam gewesen oder . . . nach Geldringen gereist?“

Blank kam sogleich aus der Fassung. Allerlei Voraussetzungen über die Ursachen und Veranlassungen zu Emma's Frage thürmten sich in seinem Haupt auf und wühlten verwirrend darin herum.

Was sollte er thun . . . ?



Augen . . . Ausflüchte machen . . . gerade heraus die Wahrheit sagen?

In seiner Unentschlossenheit entfiel ihm die Antwort: „Ich bin in Helldrungen gewesen. — Warum fragst Du danach?“

„Fast Du daselbst Siria gesprochen?“
„Siria . . . ob ich ihn gesprochen? . . . Ja; aber wie kommst Du nur darauf?“

„Warum hast Du mir nichts davon gesagt?“
„Lieber Himmel, Kind, ich sehe doch sonst auch wohl einmal den Einen oder den Andern, ohne Dir Bericht zu erstatten über eine solche Begegnung.“

Diese fast scherzende Phrase gereute Blank sofort. Viel besser wäre es gewesen, wenn er jetzt, ohne Umschweife, im ernstesten Tone alles, was ihm das Herz beschwerte, klar heraus gesagt hätte.

„Daß er das nur nicht über sich gewinnen konnte! Emma war nicht in der Stimmung, sich mit einem Scherz zufriednen zu geben.“

Sie hielt das Haupt wieder so hoch emporgerichtet, daß die spitze Nase herausfordernd hervortrat. Ein starrer, stählerner Blick schob aus dem leuchtenden Blau ihrer schwarz umwimperten Augen; von Zeit zu Zeit zitterten ihre Nasenflügel und ruhelos strichen die feinen Finger über die Falten ihrer Serviette. Ein paar Sekunden lang wartete sie noch mit ihrer Frage; dann klang es fast feierlich von bezugener Leidenschaft:

„Wilhelm . . . warum behandelst Du mich noch immer wie ein Kind?“

Ganz verdukt sah er sie an; aber er wußte nicht, was er sagen sollte.

„Wie ein Kind . . . ich . . . ? Wieso . . . warum . . . ich begreife nicht, was Du hast?“

Sie biß sich auf die Lippen. Es war klar, daß seine stockende Antwort sie ärgerte und sie vielleicht zu einer Unvorsichtigkeit reizen würde.

„Glaubst Du denn, daß ich nicht verstehe, weshalb Du in Helldrungen gewesen bist?“

Blank erinnerte sich nicht, Emma's Augen jemals so glänzen gesehen zu haben; aber diese sichtbare Erregtheit wirkte beruhigend auf ihn.

„Liebes Kind, es ist klar, daß Du gar nicht weißt, was ich mit Siria gesprochen habe.“

Mit nervös zitternden Händen zog sie einen Brief aus der Tasche hervor und warf ihm denselben zu.

„So sage es mir, aber halte mich nicht für so thöricht, zu glauben, daß er dieses aus freien Stücken geschrieben hätte!“

Blank begriff nichts davon. Von Neuem blickte er kurz in die funkelnden Augen, suchte dann die Achseln, machte den Brief schweigend auf und las.

Die ersten Sätze enthielten einen Dank für Emmas freundliche Einladung mit Hindeutungen auf frühere Briefe gleichen Inhaltes, welche ihm immer so sehr willkommen gewesen wären. Dann folgte, daß er zu seinem großen Bedauern der Einladung nicht Folge leisten könnte.

Der Affessor that einen Ausruf schlecht verhehlter freudiger Verwunderung.

„Wußtest Du nichts davon?“

„Ich versichere Dich, Kind, daß ich ihn gestern kräftig ermuntert habe, zu kommen, wie es mir nur eben möglich war. Ich glaubte, die Sache wäre fest abgemacht!“

Emma wußte nicht, was sie glauben sollte; nur ein verwundertes „Wirklich?“ entschlüpfte ihren Lippen. Das Zittern der Nasenflügel ließ nach, aber ihr forschender Blick blieb mißtrauisch auf Blank geheftet.

Dieser las weiter:

„Ich habe mich selber mit vieler Mühe zu einem großen Entschluß gezwungen, von dem mich jetzt Niemand wieder abbringen wird. Weder von meinen vielen Bekannten, noch von meinen wenigen Freunden will ich Abschied nehmen. Solch eine Reihe letzter Händedrucke von den Ersteren würde gar zu häßlich auf die Saiten meiner Seele klingen; das Abschiednehmen von den Andern würde . . . ich finde wieder keine Worte, um genau auszudrücken, was ich dabei fühlen würde. Es ist vielleicht egoistisch, aber dennoch will ich mir selber alle diese Gemüths-erregungen ersparen. Eines schönen Tages werden Sie so ganz nebenbei bei einer Tasse Thee erzählen hören: „der Siria, Du erinnerst Dich wohl noch, der ist jetzt in Aijeh“ und wer weiß, wie bald darauf das Pendant folgt: „der Siria, Du erinnerst Dich wohl noch, ist wieder zurückgekommen.“ Inzwischen, werthe

Frau Blank, wird dieser Siria überall eine Seele voll interessanter, herrlicher, wehmüthiger und ännlicher Erinnerungen mit sich herumtragen. Wie viele von diesen er gleich einer nie abzuwäsenden Schuldenlast auf seine Dankbarkeit für Sie drücken fühlt, magt er selber nicht, sich zu gestehen. Tausendmal Dank . . . müßte ich sagen, aber die Banalität dieser beiden Worte schreckt mich wieder zurück. Sie, die Sie mich so gut kennen, werden vielleicht so freundlich sein, meinen Beweggrund zu errathen. Also: Auf Wiedersehen!“

Siria war Blank räthselhafter denn je geworden.

Er liebt die letzten Tropfen und deshalb trinkt er sie . . . nicht! Was sind das heutzutage doch für Menschen!

Den Schluß des Briefes noch einmal lesend, versuchte er zwischen den Linien eine geheime Absicht zu errathen, konnte aber nichts entdecken und ließ also die Unlöslichkeit dieses Räthfels auf sich beruhen.

„Und zu diesem Brief bist Du nicht die Veranlassung?“

„Ich schwöre Dir, Kind . . .“

„Sage nicht mehr Kind! Ich bin es nicht, ich will es nicht sein! Ich kann das Wort nicht länger ertragen!“

Noch nie hatte Emmas Stimme Blank so feindslich in den Ohren geklungen. Erstaunt sah er sie an. Einen solchen Ausfall hatte er nicht erwartet.

„Welch ein Ton!“

Wieder biß sie sich auf die Lippen.

„Du hast Recht. Ich bin schrecklich erregt; aber . . . ist das zu verwundern! . . . Warum traust Du mir nicht? Warum thust Du etwas hinter meinem Rücken? — Wenn Du nicht nach Helldrungen gegangen bist, Siria von seinem Kommen nach hier abzuhalten . . . Was hast Du denn sonst dort gethan? — Das will ich wissen, Wilhelm! Ich bitte Dich, sage die Wahrheit!“

Der Zweifel an seiner Aufrichtigkeit, den Emmas letzte Worte enthielten, verletzte den Affessor tief. War es Recht, Zutrauen und Offenherzigkeit zu heischen, während sie selbst schon anderthalb Jahre lang mit ihrem geheimnißvollen Schweigen ihn angsthall im Dunkeln umhertappen ließ. Wer wurde hier behandelt wie ein Kind, wie ein Unmündiger: sie oder . . . er?

Wer war gewohnt, die Wahrheit zu verbergen, wenn nicht durch Worte, dann doch durch Thaten . . . er oder . . . sie?

Und nach Allem, was sich zugetragen, sollte er, an welchem nichts auszusetzen war, sich wie ein ungezogener Junge schulmeistern lassen?

Nein, nein, diese Ungerechtigkeit machte sein Blut siedeln!

Er würde sie zu zwingen wissen, endlich jetzt die träumerischen Augen vor dem wirklichen, logischen, einfach menschlichen und moralischen Leben zu öffnen.

„Es ist nicht meine Gewohnheit dich zu belügen, Emma. Das weißt Du so gut, wie ich. Von meiner Vergangenheit ist Dir Alles bekannt und so lange wir verheirathet sind, habe ich nichts gethan, keinen Gedanken gehabt, dessen ich mich zu schämen hätte, oder den ich um anderer Ursachen willen zu verbergen suchte. — Ich hoffe, daß Du mir dieses zugestehen wirst . . .“

„Du hoffst?“

„Ja . . . ich hoffe es . . .“

Einen Augenblick hielt er inne, um eine Rechtfertigung für sein Wort zu suchen; dann klang es wohl ruhig, aber weniger kalt und bestimmt:

„Weiß ich es, worüber Ihr Euch schreibt?“

Scharf sah er Emma in die Augen; aber alles, was ihm auffiel, war, daß ihre Erregung anhielt. Ein bitteres Lächeln umspielte ihren Mund. Sie schien nicht einmal sofort antworten zu können.

„So . . . sind die paar Briefe daran Schuld?“

„Ein Briefwechsel zwischen einer verheiratheten Frau und einem nicht verheiratheten Manne ist doch wohl nicht etwas Alltägliches . . . oder . . . glaubst Du das etwa?“

„Ich weiß es nicht, Mann. Siria verkehrt in Helldrungen viel im Hause eines Offiziers, der eine heranwachsende Tochter hat. Er bat mich, etwas zu kaufen, das sich für ein junges Mädchen ihres Alters eignet und . . . in dem Brief schrieb er . . . etwas ausführlich über sein Leben und seine Lebensanschauung, genau so wie er es früher gewohnt gewesen, mündlich zu thun . . . Ich sandte ihm das Betreffende mit einer Antwort und bekam etwas später wieder einen Brief. Sechs oder sieben Briefe haben wir im Ganzen gewechselt; sie liegen noch alle oben. Warum hast Du nicht — bevor Du mich verdächtigt — gefragt, ob Du sie lesen darfst?“

(Fortsetzung folgt.)

* Kleines Feuilleton. *

Allerlei.

— Ein **Gigerl an de siacle** beschreibt Georg von Omp-
teda in seinem neuesten, bei Fontane u. Co. in Berlin er-
schienenen Novellen-Bande „Unter uns Junggesellen“,
in scharfen knappen Federzeichnungen aus dem modernen Leben,
die wir mit großem Interesse gelesen haben. Zur Belehrung
für Gigerl und alle, die es werden wollen, theilen wir an dieser
Stelle eine Notiz über die Toilette eines „modernen Beau mit,
welche als Beitrag zur Naturgeschichte der „Drohnen“ am Ende
des 19. Jahrhunderts einen gewissen kulturgeschichtlichen Werth
hat. Wir lesen da: „Während er sein „Eau d'Houabigant“ ins
Wasschasser goß, dachte er darüber nach, was er wohl heute
Abend noch unternehmen könnte. Nun putzte er sich die Zähne
mit „Eau d'Eucalyptus“, dann rasirte er sich vor seinem fünf-
theiligen Spiegel, der das Gesicht von allen Seiten zeigte, pu-
derte sich mit „Poudre de riz la Diaphane“, befeuchtete die mit
Silberfäden durchzogenen Haare mit „Eau Charbonnier“, um
das gänzliche Grauwerden zu verhindern, und rieb sich
die Augen mit „Eau de Carrare“, das ihnen ein frisches
Aussehen gab. Dann wechselte er sein gelbeidenes Nach-
themd — die gelbe Farbe paßte so schön zu der gelblichen
Hirscheleberbede, die durch das Bettlaken schimmerte. Er meinte,
in einem gewöhnlichen Bett nicht mehr schlafen zu können. Dar-
auf zog er eine rothleibene Unterjacke an und suchte nach einem
Hemd, aber vergeblich bemühte er sich, die Manichettknöpfe und
die beiden Brustknöpfe hineinzubekommen. Es war auch zu
thöricht, wie er sich sagte, daß er nicht den Diener eine halbe
Stunde später fortgeschickt. Er war es nicht gewöhnt, sich ohne
Hilfe anzukleiden. Endlich war es ihm gelungen, die Knöpfe ins
Hemd zu bringen. Kleine, goldene Knebel mit Lapisverzierungen
in die Manschetten, zwei große Perlen in das Vorhemd. Durch
die Dese hinten am feiten Kragen zog er eine ungebundene, weiße
Cravatte. Als er dann nach einigem Suchen den Frack dritter
Garnitur, das dazu gehörige Weinfleisch mit breitem Galon und
die zweireihige weiße Weste Nummer vier gefunden hatte, war
er mit sich im Reinen, daß er im „Hotel Bristol“ essen, darauf
in das „Theater Unter den Linden“ gehen würde, um ein
halbes Stündchen im Foyer, während der Pause, mit der
schönen Elly Danfert vom Central-Theater zu verplaudern.
Nun war er fast angekleidet. Schnell rieb er sich noch die
Nägel mit einer Lederbürste, die er in eine kleine Schachtel
getaucht, auf der stand: „Brillant Rubis pour diamanter
les ongles.“ Dann suchte er sich noch ein paar
Lackschuhe mit schwarzleidenen Bändern an der Schmalle, band
sich die Cravatte und nahm ein Watisttaschentuch aus dem
Wäscheschrank, auf das er ein paar Tropfen „Amaryllis du Japon“
träufelte. Darauf klingelte er nach der Frau des Dieners und
schickte sie zum Kutscher, der sofort anspannen sollte. Das Coupee
natürlich. Dabei zog er seinen Sealskin-Pelz an, aber ein Blick
auf das Thermometer draußen am Fenster brachte ihn zu einem
anderen Entschluß. Er faßte nach seinem englischen, dunkel-
blauen Winterüberzieher mit den Sammetaufschlägen. Von
gestern Abend her hatte er noch auf dem Divan gelesen. Dann
wischte er den Cylinder zweiter Garnitur mit einem rothen
Sammetkissen ab, um ihn schön glänzend zu machen, und steckte
sich eine ägyptische Cigarette an. Die er aus einem goldenen Etui
genommen, auf dessen Vorderseite in Emaille eine Tänzerin ein-
gegraben war.“

— **Widern.** Ueber einen gegenwärtig weit um sich arei-
fenden Unfug in der modernen Litteratur äußern sich die Grenz-
boten folgendermaßen: Gott sei Dank! Es giebt was Neues.
Und schön ist es auch. Wunderlich. Kurze Sätze. Oder gar
keine. Zwei Wörter. Vielleicht drei. Höchstens vier. Ganz
ausnahmsweise fünf. Aber der Sinn? Sinn? Unfug! So
was altmodisches. Chic soll es sein. Bistitt. Fin de siacle.
Aber die Sprache? Du lieber Himmel. Was liegt an ihr?
Kurz. Bündig. Schneidig. Stylvoll. So find wir. Sinn
und Sprachel Sahaba! Vomnot von vornehmern. Total un-
modern. Tschau. . . Wenn es nur wenigstens ein klein bißchen
schwer wäre, in dieser blodsinnigen Weise zu schreiben, dann
könnte man glauben, jene Narren wollten ihre Kraft üben. So

aber giebt es für ein planloses Gemäsch gar keine bequemere
Art als diese. In einem Roman, dessen Titel und dessen Ver-
fasser der verdienten Dunkelheit entrisen werden würden, wenn
ihre Namen hier ständen, in einem Roman, auf dessen Titelblatt
aber die Jahreszahl 1894 steht, findet sich folgende Stelle:
„Nimmer finstrier wurde es. Der Wind erhob sich. Erst leise.
Dann wirbelnd. Schüchtern sah Emmy auf. Sie empfand keine
Furcht. Sie war geboren. Und Edgar? Der verzog keine
Miene. Gleichmäßig tauchte er die Ruder ein. Gleichmäßig hob
er sie. Das Boot schwankte. Da — ein greller Blitz! . . .“
So geht es weiter. Hier und da kommt einmal ein Komma vor,
ein Relativsatz oder gar ein Folgeatz, oder ein Bedingungsatz,
aber das sind seltene Ausnahmen. Alles Uebrige ist in dem
öden, gedankenlosen Narrentitel gehalten, wie die angeführten
Zeilen. Ueberall, in Leitartikeln, Feuilletons und Romanfezen
begegnet man dieser greulichen, manirirten, abgehackten Schreibart.

— **Gegen das Taschentuch** als einen der bedenkllichsten
Gebrauchsgegenstände wendet sich Stabsarzt Dr. Jaeger, Privat-
docent für Hygiene an der Hochschule in Stuttgart, in einem
Artikel der neuesten Nummer der „Deutschen Med. Wochen-
schrift.“ Daß die Taschentücher der Schwindsüchtigen, weil sie
den Spucknapf vertreten müssen, außerordentlich gefährlich sind,
ist ja allgemein bekannt. Auch Kranke mit Lungentuberculose,
Influenza u. s. w. bringen mit dem Auswurf zahllose Keime
ihrer Krankheit in das Taschentuch, aus dem sie späterhin, wenn
die getrockneten Tücher vor der Wäsche wieder aufgerissen und
sorgsam gezählt werden, mit dem Staube aufwirbeln. Daß
Schnupfen leicht durch Taschen- und Handtücher übertragen
werden kann, wird ja allgemein angenommen. Sehr beachtens-
werth ist nun, daß Dr. Jaeger durch Versuche gemeinsam mit
Stabsarzt Dr. Scherer die Gefährlichkeit des Taschentuchs auch
hinsichtlich der Nase erweisen konnte. Die Gesichtsröthe be-
fällt ja namentlich ältere Perionen gern mehrmals kurz
hintereinander, man darf also in solchen Fällen auch
an eine Selbstansteckung mittels des Taschentuchs denken.
Besonders wichtig ist aber, daß nach den Versuchen
dieser Aerzte auch die epidemische Genickstarre und Diphtheritis
auf diese Weise verbreitet werden können. Auf Grund seiner
Versuche kommt Dr. Jaeger zu dem Schluß, daß unsere Taschen-
tücher Transportmittel für die Infektionsstoffe par excellencos
sind, und daß sie allgemein bei Kranken abgeschafft werden
müßten, wie auch schon seit geraumer Zeit in vielen Spitälern
Schwindsüchtigen und Diphtheriekranken statt der Taschentücher
Stücke von Verbandmull gereicht werden. Dieser Stoff ist, weil
zu dünn und durchlässig, wenig geeignet und auch zu theuer.
Dr. Jaeger empfiehlt statt dessen einen mit Papier verwebenen
Stoff, der weich und geschmeidig ist, viel Flüssigkeiten aufsaugt,
aber doch nicht reißt. Nach einmaligem Gebrauch wird dieses
Taschentuch vernichtet, wie es ja die Chinesen schon längst thun.
Die Einführung stellt sich so billig, daß die Ausgabe für die
Beschaffung schon durch das Wäschegeld der bisherigen Taschen-
tücher gedeckt wird. Und nun die Taschen, in denen von Hoch
und Niedrig die Taschentücher getragen werden! Sie sind jeden-
falls hygienisch nicht munder bedenklich, als ihr Inhalt.

Vom Tage.

— **Im geistlichen Seminar zu Emolensk** haben, wie aus
Petersburg gemeldet wird, in der Nacht auf den 13. April Unruhen
der Seminaristen stattgefunden. Sie lehnten sich gegen die angeblich
übermäßige Strenge und beleidigende Handlungsweise des Inspektors
auf, der ihr Ausgehen in den Freistunden beschränkte und demgemäß
sämmliche Ballets unter Verhlich halten ließ, Uebertretungen mit
Entziehen einer Reihe von Mittagsmahlzeiten bestrafte u. s. w. Der
Seminarist Kulufin, der von ihm einen strengen Verweis erhielt und
dem das Verlassen des Seminars ganz verboten wurde, machte am
11. April einen Selbstmordversuch. Er schoß sich eine Kugel in die
Brust und liegt hoffnungslos darnieder. Dies erregte die übrigen
Seminaristen dergestalt, daß es in der Nacht auf den 13. zu Unruhen
kam. Der Präses des heiligen Synods entsandte den Staatsrath
Netschajew zur Untersuchung nach Emolensk, und es verlautet gerüch-
telich, daß dort, einige Seminaristen seien relegirt worden, wahrschein-
lich werde aber auch der Inspektor nebst seinem Gehäusen verabschiedet
werden.

Verantwortlicher Redakteur Dr. N a ch 6. — Notationsdruck der „Halleischen Zeitung“ Halle (S.), Leipzigstr. 87.